

„Manche Kameraden sind echte Freunde“



Paul hat bei der Bundeswehr Diskriminierung und Unwissenheit erlebt, aber auch viel Unterstützung. Sein Rezept: Bloß keine Panik – und genau überlegen, wem man von der HIV-Infektion erzählt

Paul (Name geändert) ist 26 Jahre alt und Fluggerätemechaniker bei der Bundeswehr. Er geht davon aus, dass er nach Ablauf seines Vertrages als Zeitsoldat nicht übernommen wird – wegen seiner HIV-Infektion.

Wie hast du dein positives Testergebnis bekommen?

Erfahren habe ich es durch meinen Truppenarzt, damals 2004. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt eine Syphilis, mein Arzt war irgendwie darauf ge-

Foto: ©Thommy Weiss/www.pixelto.de

kommen, dass man das mal testen sollte. Der Test fiel positiv aus und ich bin ins Bundeswehrkrankenhaus gekommen. Die wollten dann routinemäßig einen HIV-Test machen¹. Ich habe da eigentlich mit nichts gerechnet, muss ich gestehen, habe aber eingewilligt, und die Syphilis wurde behandelt. Und dann hat mir mein Arzt das Ergebnis mitgeteilt und meinte: „Machen Sie sich keine Sorgen, Sie können aus der Bundeswehr austreten, wenn Sie das möchten. Sie dürfen aber auf jeden Fall ab jetzt mit keinem bei der Bundeswehr noch sexuellen Kontakt pflegen, müssen vorsichtig sein und alle informieren. Sie haben ja noch so fünf bis zehn Jahre.“ Es war ein Arzt, der von nichts Ahnung hatte. Im Nachhinein fand ich das absolut daneben. Ich bin ja relativ gefestigt und es haut mich so schnell nichts um. Aber wenn so ein Arzt einem eine solche Diagnose um die Ohren knallt, kann das ganz schön schief gehen, das finde ich ziemlich gefährlich. Es hat dann auch sofort die Chefin, eine Ärztin, meinen Fall übernommen. Sie wusste, dass er nicht fähig genug dafür war. Für mich war das in diesem Moment aber völlig egal, ich habe das komplett ausgeblendet. Ich dachte nur daran, dass das Tester-

¹ Der Anteil der Syphilis-Diagnosen, der auf HIV-positive Männer entfällt, ist in Deutschland überproportional hoch. Syphilis kann bei Menschen mit HIV schneller und schwerer verlaufen.

gebnis positiv war. Zugleich habe ich gedacht: „Lass den doch erzählen, was er will, mein Job geht auf jeden Fall weiter.“ Ich bin an diesem Abend zu Freunden gegangen, habe mich dort noch mal kurz ausgelassen. Und danach habe ich mich erst mal genauer informiert.

Was für Informationen wolltest du denn haben, und wo hast du sie bekommen?

Solange man nicht betroffen ist, weiß man bestimmte Fakten, aber einfach nicht alle, die wichtig sind, wenn man betroffen ist. Man macht sich dann natürlich so seine Gedanken: Wie lange habe ich denn noch zu leben? Ich weiß gar nicht mehr, auf welchen Seiten ich das durchgelesen habe, ich glaube, es war bei der Deutschen AIDS-Hilfe. Einfach im Internet ein bisschen herum gesurft, und dann war ich auch relativ beruhigt. Mein bester Freund damals, den ich in der Szene kennengelernt hatte, sagte mir, dass alles normal weitergeht, und dann war das Thema für mich auch erst mal gegessen. Er war immer mein Zufluchtsort, damit ich rauskomme aus der Kaserne, ich habe bei ihm am Wochenende auch immer übernachtet. Und dann hat er mir erzählt, dass er seinen Partner durch Aids verloren hatte.

Ach, das wusstest du vorher gar nicht?

Nein, das wusste ich vorher nicht. Eigentlich durfte ich gar nicht zu ihm, mein Arzt hatte es mir verboten, ich sollte in der Kaserne bleiben. Ich hatte aber Rückendeckung von zwei Kameraden. In meiner Kaserne war auch eine Lesbe stationiert, mit der ich sehr eng befreundet bin, und ein Bisexueller, zu dem ich auch einen sehr guten Draht hatte. Die merkten an diesem Tag, dass etwas mit mir nicht stimmte, ich war einfach komplett im Gedanken. Da kamen sie dann auf mich zu und fragten, was mit mir los sei. Ich habe es ihnen erzählt, und die haben mich gedeckt und gesagt: „Los, raus mit dir, schau, dass du zu deinem Freund kommst, wenn irgendetwas ist, dann rufen wir dich an.“

Als Erstes hast du es also den beiden Kameraden erzählt?

Nein, telefonisch hatte ich es vorher schon meiner Schwester und meinem Stiefvater erzählt, und auch meinen damaligen Freund hatte ich sofort informiert, mit dem war ich gerade erst fünf Tage zusammen. Meiner Mutter habe ich es allerdings nicht erzählt, weil ich ja Dienst hatte, und ihr wollte ich es erst erzählen, wenn ich persönlich bei ihr bin. Bei meiner Schwester und bei meinem Stiefvater, da wollte

ich mir halt so ein bisschen Zuspruch holen. Weiter ging es dann erst am Tag darauf. Am Montag hatte ich es erfahren, und am Dienstag bin ich nach Hause gefahren. Dann kam also meine Schwester mit meinem Schwager und meinem Stiefvater – und danach kam freudestrahlend meine Mutter nach Hause: „Was macht ihr denn alle hier?!“ Ich habe sie dann nur umarmt, und da wusste sie schon, was los ist, auch weil ich vorher schon die Syphilis gehabt hatte. Ich musste nicht mehr sagen, dass ich positiv bin.

Wie ging es nach deinem positiven Coming-out weiter?

Ich war erst mal fast drei Monate krankgeschrieben, weil die Syphilis nicht weggegangen ist. Außerdem ging es mir einfach nicht gut, und ich wollte einiges für mich klären. Ich wollte einfach mal raus, auch wenn ich kurz vor der Prüfung stand. Ich habe Anfang Dezember die Prüfung für meinen Ausbildungsabschluss geschrieben und wurde erst zwei Wochen davor wieder gesund geschrieben. Zwei, fast drei Monate habe ich herumgedoktert wegen der Syphilis, das war so ein Hin und Her, mit kleinen Unterbrechungen. Dann hat mein Meister aus dem zivilen Ausbildungsbetrieb auch mal nachgefragt, was mit mir los sei, ob da irgendwas Ernsteres sei. Ich sagte ihm nur, dass meine

Blutwerte nicht in Ordnung seien. Er schaute mich nur an und fragte, ob es das sei, was er denke, und ich sagte: „Ja, das ist es.“ Er hat mir dann jede mögliche Unterstützung gegeben. Ich fand es auch wichtig, es ihm zu sagen, weil an den Dreh- und Fräsmaschinen immer mal was passieren kann, und da war es schon gut, dass er Bescheid wusste. Ich war damals auch etwas übervorsichtig. Aber bei der Bundeswehr habe ich es nur den beiden Kameraden erzählt und meiner Ärztin. Meinem Spieß dort habe ich es nicht gesagt, weil ich dachte, das tut nicht Not – wichtig ist, dass mein Meister Bescheid weiß, damit er handeln kann, wenn mir was passiert. Die anderen Kollegen wussten nur, dass es etwas Ernstes ist, weil ich so lange nicht da war.

Du hast dann deine Prüfung gemacht und offenbar bestanden.

Ja, mein Meister hat mir, wie gesagt, jedwede Unterstützung gegeben. Genauso der Ausbildungsleiter dort, er hat sich sogar mit mir hingestellt zum Lernen, weil ich ja so lange krank gewesen war. Drei Monate musste ich nachholen, da haben mich alle Meister dementsprechend geschult. So habe ich noch als Drittbester in Rheinland-Pfalz abgeschnitten, trotz der Belastung. Das war für mich das wichtigste Ziel, damit ich was in der Hand

habe, wenn ich aus der Bundeswehr ausscheide, einen Facharbeiterbrief, einen Gesellenbrief. Das war Anfang 2005.

Wie ging es weiter nach der Prüfung?

Ich bin dann in eine andere Stadt gezogen. Bei der Bundeswehr habe ich erst mal wieder einen Lehrgang gemacht, über zwei Wochen. Danach wurde ich innerhalb meiner Einheit versetzt, so dass ich dann das war, wofür ich eigentlich bei der Bundeswehr eingestellt worden war: erster Wart in der Transall². Dort habe ich dann mit meinem Teileinheitsführer gesprochen, weil ich ja draußen arbeiten musste: immer rein, raus, rein, raus – was gerade zur Winterzeit nicht förderlich für meine Gesundheit war. Im Sommer ist es die pure Sauna in der Transall, da sind 70, 80 Grad drin. Mein Schwerpunktarzt und ich haben besprochen, dass es ratsam wäre, wenn ich einen Posten irgendwo in der Halle hätte. Ich habe meinem Teileinheitsführer gesagt, dass ich gerne meinen Job normal ausüben würde, es aber aus gesundheitlichen Gründen nicht könne. Ich habe ihm gesagt, dass ich mich mit Sicherheit nicht vor dem Arbeitsplatz drücken wollte, sondern dass es gesundheitlich

² Militärisches Transportflugzeug

einfach nicht möglich war. Mehr wollte ich ihm auch nicht sagen. Er war sehr angepisst, wenn ich es so sagen darf. Er dachte wirklich, dass ich mich nur drücken wolle, dass ich mir nur meine Ausbildung erschleichen und dann einen faulen Lenz machen wolle. Er hat mich auch dementsprechend behandelt, hat mich nicht mehr angesehen und mir keinen guten Tag mehr gewünscht, und ich durfte dann nur noch die bescheidenen Arbeiten erledigen. Aber wir bekamen dann einen neuen Chef. Dem habe ich es gleich erzählt. Ich bin zu ihm rein und sagte: „So und so sieht es aus, und wir müssen uns da irgendwas überlegen, was wir da machen können.“ Er meinte, das sei gar kein Thema, ich würde volle Unterstützung von ihm bekommen.

Und warum hattest du es beim alten Chef nicht gleich gesagt?

Ich habe es damals dem Vertretungschef erzählt und der hat es dann meinem richtigen Chef erzählt, aber der hat mich nie darauf angesprochen. Er hat auch nicht dafür gesorgt, dass ich einen anderen Posten bekommen würde oder sonst etwas. Dann hat bei der Chefübergabe mein alter Chef es gleich meinem neuen Chef erzählt, obwohl ich gesagt hatte, dass ich das nicht möchte.

Hattest du denn ein Recht darauf, dass er das Schweigen wahr?

Normalerweise ja, aber der Chef hat sich halt nicht an die Vorschriften gehalten. Meinen neuen Chef habe ich dann nach einer Woche angesprochen, dass ich mich mal gerne mit ihm unterhalten möchte. Er meinte: „Gar kein Thema, Sie sind sicher der Herr Soundso, kommen Sie doch gleich mal rein, ich wollte sowieso mit Ihnen sprechen.“ Er fragte, wie das alles so gekommen sei, und hat sich mit mir fast eine Stunde unterhalten. Er sagte, dass es unter uns bleiben würde und dass ich mit meinen Anliegen nur noch zu ihm kommen sollte. Er hat mir dann zum Beispiel Sonderurlaube gegeben, wenn ich ins Waldschlösschen³ wollte. Er steht auch in engem Kontakt zu meiner Ärztin. Ich habe ihr gesagt, dass sie gerne mit ihm reden darf, wenn er anfragt. Und er hat mir auch sofort einen neuen Posten gegeben, hat mich aus dieser Teileinheit rausgenommen und mich sozusagen dem Chef des Teileinheitführers unterstellt, sodass ich dessen rechte Hand

³ Die gemeinnützige Akademie Waldschlösschen (www.waldschloessen.org) in Reinhausen bei Göttingen richtet in Zusammenarbeit mit positiv e.V. und der Deutschen AIDS-Hilfe Positiventreffen mit thematischen Schwerpunkten aus.

wurde. Dann habe ich meine Soldaten bekommen, meine Wehrdienstleistenden, die ich zu leiten hatte. Ich habe die dann eingeteilt und war für die Halle zuständig, in der die Maschinen liegen: rein schleppen, raus schleppen und so weiter. Das war dann alles super.

Er hat dir also quasi den passenden Arbeitsplatz besorgt, dass du deinen Job machen konntest, aber halt drinnen.

Genau. Da haben mich dann aber die anderen aus meiner alten Teileinheit ziemlich blöd angeschaut. Aber ein paar Kameraden, mit denen ich guten Kontakt hatte, wussten ja Bescheid, und ich habe auch die Vertrauensperson dort angesprochen. Der hat dann auch noch mit agiert, damit alles so klappt. Der Chef dieser Teileinheit hat sich dann allerdings beschwert, von wegen, ich hätte ihn hintergangen, weil ich nur noch mit meinem Chef kommunizieren würde. Aber da hat ihm der Chef ganz klar und deutlich gesagt, wie er sich zu verhalten hat und dass er diesbezüglich überhaupt nichts zu sagen hat. Da musste ich auch nichts mehr begründen. Der Chef sagt: „Es ist so“, und dann ist das auch so. Und trotzdem war der Job nicht so das Gelbe vom Ei.

Wieso nicht, du warst doch jetzt drinnen?

Ja, wir haben das ein Dreivierteljahr so gemacht, aber dann haben wir uns gesagt: „Irgendwie müssen wir das doch besser hinbekommen.“ Weil ich mit der Technik nichts zu tun hatte, ich habe nichts mehr an den Gerätschaften gemacht, und das war nicht gerade förderlich für mich. Ich war einfach unterfordert. Soldaten führen, hin und her, das kann ich ganz wunderbar, aber da muss ich nicht großartig was machen, es fordert mich nicht heraus. Das hat mein Chef auch gesehen und mir gesagt: „Mit deiner Ausbildung, das geht so nicht weiter“. Ich bin dann also als Personalstabsoffizier ins Personalbüro gekommen und hab auch da alles gut hinbekommen. Dann musste ich aber noch einen Lehrgang auf der Transall machen, damit ich meine Bezeichnung „Erster Wart auf der Transall“ auch zu Recht hatte, sonst hätte ich mich nicht auf acht Jahre verpflichten können. Da hat mein Chef mich dann auch hingeschickt und gesagt: „Viel Spaß, dann wissen Sie wenigstens auch, was so gemacht wird, machen Sie sich halt drei schöne Monate.“ Das habe ich mir dann auch gedacht und eine super Zeit dort gehabt, und ich bin als Lehrgangsbester nach Hause gekommen. Ausgerechnet der, welcher sich

ja angeblich drückt und nichts kann, bekam eine förmliche Anerkennung. Das war für mich so ein innerer Reichsparteitag.

Und du hast das einfach so ganz locker gemacht?

Ja, ich habe ganz locker mein Ding gemacht, habe jeden Abend gefeiert und war sturzbesoffen, ich war an keinem Abend nüchtern. Und da bin ich irgendwann im Vollstuf die Treppen runter, als ich in meine Stube wollte, hab die letzte Stufe nicht bekommen und bin kerzengerade hingefallen. Ich hatte dann auf der Stirn eine große Platzwunde. Den dumpfen Aufprall auf dem Boden haben meine beiden Kameraden von oben gehört und sind runtergekommen. Sie waren beide auch ziemlich angeheitert, aber sie wussten, dass ich positiv bin. Das waren meine engsten Kameraden dort. Sie haben mir aufgeholfen, haben mich unter den Armen gepackt. Dann sahen wir aber, dass der eine Kamerad eine Schnittwunde am Daumen hatte, mit einem Pflaster drum. Er war komplett voller Blut, die ganze Hand war voller Blut. Wir fragen uns noch heute, wo das hergekommen ist, weil er mir ja nur unter den Arm gegriffen hat, und da war ja kein Blut. Na ja, es war trotzdem mein Blut, woher auch immer. Wir sind dann sofort rüber zum Sanizentrum,

damit die Wunde versorgt wird. Dem diensthabenden Staboffizier dort habe ich gesagt was passiert ist – und dass ich positiv bin. Er hat gesagt, dass wir am nächsten Morgen noch mal vorbeikommen sollen, dann wäre der Fliegerarzt da. Der Fliegerarzt ist immer höher als die normalen Ärzte, denn er weiß überall Bescheid, weil er ja praktisch auf der ganzen Welt beheimatet ist. Da sind wir also am nächsten Morgen hingegangen. Ich habe ihm erzählt, dass mein Kamerad Blut von mir an der Hand hatte und jetzt Angst habe, sich angesteckt zu haben. Ich war sehr ruhig und gelassen und sagte, dass die Wahrscheinlichkeit einer Infektion sehr gering sei. Der Arzt war sehr beeindruckt, dass ich überhaupt so offen gesprochen habe und mitgekommen bin. Er hat bestätigt, dass es so gut wie unmöglich ist, dass er sich angesteckt haben könnte, aber wenn er wolle, könne er eine PEP-Therapie⁴ machen. Er hat sich dann auch noch mal mit meinem Schwerpunktarzt kurzgeschlossen. Die Freundin von meinem Kameraden war dann aber erst mal in heller Aufregung. Ich habe mit ihr telefoniert und gesagt. „Wenn es dir lie-

⁴ PEP steht für Post-Expositions-Prophylaxe (Nach-Risiko-Vorsorge). Es handelt sich um eine vierwöchige Therapie mit Anti-HIV-Medikamenten, die in den meisten Fällen nach einem Risikokontakt noch verhindern kann, dass sich HIV im Körper einnistet. Der Patient bleibt also HIV-negativ. Eine PEP muss möglichst schnell begonnen werden. Weitere Informationen: www.hivreport.de.

ber ist, soll er doch die PEP machen. Die Nebenwirkungen sind sicher nicht schön, aber vielleicht seid ihr dann beruhigter.“ Daraufhin hat er sie am selben Tag auch noch begonnen.

War er denn auch beunruhigt?

Nein, er war sehr gelassen. Er sagte: „Wenn ich es bin, dann bin ich es halt.“ Er hat es wegen seiner Freundin gemacht. Die anderen in der Kaserne sollten nichts davon wissen, bis auf meinen Stubenkameraden, der Bescheid wusste. Deswegen haben wir die Medikamente bei mir gebunkert, und er kam dann immer, um sie zu nehmen. Er ist negativ geblieben. Nach den vier Wochen war er auch mit seiner Freundin hier, und da war alles wieder in Ordnung.

Hat es vorher eigentlich bei der Bundeswehr die Befürchtung gegeben, dass du deine Kameraden anstecken könntest?

Den Gedanken hatte ich am Anfang, aber dann dachte ich mir, da muss schon einer eine offene Wunde haben, ansonsten ist ja keine Ansteckungsgefahr gegeben. Das war also kein Grund, um dort nicht arbeiten zu können oder zu wollen. Meine damaligen Chefs waren aber am Anfang schon verunsichert und haben überlegt, wie groß die Gefahr für andere ist, wenn etwas passiert. Sie haben

sich mit meiner Schwerpunktärztin in Verbindung gesetzt und sich dementsprechend aufklären lassen. Dann war aber klar, dass es keine Gefahr gab. Ich habe es meinen direkten Vorgesetzten mit Ausnahme des einen immer erzählt, damit sie zum Schutz für mich und andere Bescheid wussten, wenn mal was passieren sollte.

Okay, zurück zu deiner Laufbahn. Was hast du nach dem Lehrgang gemacht?

Ich wurde wieder auf meine Stelle im Personalbüro gesetzt. Das habe ich dann ganz normal gemacht bis zum 20.12.2006 – und seitdem nicht mehr.

Warum seitdem nicht mehr?

Weil ich dann in Urlaub gegangen und über Silvester nach Hause gefahren bin. Am 3.1. 2007 hatte ich einen folgenschweren Autounfall, und seitdem bin ich krankgeschrieben. Ich war drei Monate im Krankenhaus, hatte mehrere Operationen und war auf Reha, erst stationär und dann zu Hause.

Und wie geht das jetzt weiter mit dir? Du bist ja auf acht Jahre verpflichtet. Wirst du danach bei der Bundeswehr bleiben?

Nein, das wird nicht möglich sein. Sie werden mich nicht übernehmen. Da-

durch, dass ich positiv bin ... Sie dürfen mich nicht rausschmeißen, sie müssen mich die vollen acht Jahre behalten, weil ich eben diesen Lehrgang bestanden habe. Aber sie werden mich nicht weiter verpflichten auf zwölf Jahre oder irgendwann als Berufssoldat. Klar, sie müssten viel Geld für mich zahlen, wenn ich irgendwann HIV-Medikamente nehmen muss oder krank zu Hause bleibe, die Gefahr ist einfach gegeben. Die hauptsächliche Begründung ist aber, dass wir auch im Ausland aktiv sind und dass es dort viele Krankheiten gibt, die für mich eine größere Gefahr bedeuten als für gesunde Kameraden. Der Dienstherr ist verpflichtet, Fürsorge walten zu lassen, so dass ich gesund bleibe. Sie sagen, dass sie mich nicht mehr verwenden können, weil ich nicht mehr auslandsdienstfähig bin. Sie werden mich also nur in Deutschland einsetzen und den Vertrag dann nach acht Jahren auslaufen lassen.⁵

⁵ Bei Tätigkeiten im Ausland können generell zwei Probleme auftreten: In manchen Ländern gelten Einreise- oder Aufenthaltsbeschränkungen für Menschen mit HIV. Manche Berufe setzen außerdem „Tropentauglichkeit“ voraus. Eine HIV-Infektion allein ist hier aber kein Hindernis. Entscheidend ist, ob der Arbeitnehmer den Belastungen durch das Klima am Einsatzort gesundheitlich gewachsen ist. Wer in dieser Hinsicht Probleme mit seinem Arbeitgeber hat, sollte sich in einer Aidshilfe beraten lassen.

Das heißt, sie müssen nicht begründen, warum der Vertrag nicht verlängert wird, weil es ein befristeter Vertrag ist – wie im Zivilrecht auch?

Sie begründen es damit, dass ich gesundheitlich nicht geeignet bin. Ich muss ja ein ärztliches Attest vorlegen beziehungsweise eine ärztliche Untersuchung machen, und entweder bin ich geeignet oder nicht geeignet. Es steht natürlich nicht drin, dass ich nicht geeignet bin, weil ich positiv bin. Der Arzt weiß, dass ich positiv bin, aber er schreibt einfach nur rein, dass ich nicht geeignet bin. Ich habe aber einen gewissen Anspruch auf Fördermaßnahmen nach der Bundeswehr. Ich will jetzt meinen Techniker machen oder ein Studium. Ich habe jetzt praktisch sechs Monate innerhalb der Dienstzeit Fördermaßnahmen, werde aus der aktiven Dienstzeit rausgenommen und kann dann mit dem Studium loslegen. Dann habe ich noch 15 Monate Fördermaßnahmen nach meiner Dienstzeit. Mir wird die Schule bezahlt und ich bekomme 75 Prozent meines letzten Gehalts. Solche Maßnahmen stehen jedem, der bei der Bundeswehr gedient hat, rechtlich zu. In welchem Ausmaß, richtet sich danach, wie lange man gedient hat.

Wie stellst du dir deine berufliche Zukunft vor?

Ich möchte diese zwei Jahre Technikerschule machen und dann zu einer Fluglinie wechseln, um dort im Bereich Produktion und Wartung tätig zu sein.

Es gibt also genügend Felder, in denen du dann arbeiten kannst?

Ja. Ob ich dort dann erwähne, dass ich positiv bin, weiß ich noch nicht. Ich glaube eher, dass ich das nicht tun werde. Aber ich mache das dann von der Situation abhängig. Wenn ich merke, dass ich mit denen gut klar komme und eine gute Vertrauensbasis da ist, dann ja. Wenn nicht, dann lasse ich es.

Hat das auch etwas damit zu tun, wie gut der Kontakt zu den unmittelbaren Vorgesetzten ist?

Ja, und ich mache es auch von der potenziellen Gefahr für andere abhängig. Es kann ja sein, dass ich an einem Arbeitsplatz bin, wo ich mich schnell irgendwo verletzen kann, an der Fräse oder so. Ich würde dann aber nur meinen direkten Vorgesetzten informieren. Bei den Anderen würde man nur Panik auslösen, wo es nicht angebracht ist. Solange sie es nicht wissen, ist alles wunderbar und toll, aber sobald sie es erfahren, kommt da Pa-

nik auf – aufgrund von Unwissenheit. Das will ich nicht. Ich weiß, dass eigentlich nichts passieren kann, aber einer sollte Bescheid wissen. Das mache ich dann aber davon abhängig, wie ich mit dem unmittelbaren Vorgesetzten klarkomme. Bei der Bundeswehr mit ihrer Kommandostruktur habe ich da ja eine ganz andere Basis als im sonstigen Arbeitsleben.

Wie meinst du das?

Es gibt in der Bundeswehr eine klare Hierarchie, und ich habe als Soldat ganz klare Rechte, die ich ausschöpfen kann, auch gegenüber dem Chef. Wenn der mir blöd kommt und mich mies behandelt, kann ich eine Stelle höher gehen, zum Kommandeur. Ich kann mich beschweren und weiß, dass die Beschwerde weitergeleitet werden muss. Und die Vorgesetzten, bei denen ich mich beschwere, müssen handeln. Wenn aber so etwas draußen in der Wirtschaft passiert, dann sagen die: „Das lassen wir jetzt einfach mal laufen und schmeißen den dann irgendwann mal raus.“ Bei der Bundeswehr kann mir das nicht passieren. Das Schlimmste wäre, dass man mich schlecht behandeln könnte und mich sozusagen als Aussätzigen sieht. Dann habe ich aber immer noch die Möglichkeit, einen Antrag auf Versetzung zu stellen. Der muss bei einer passenden Begründung immer weitergeleitet

werden, und sie müssen dann auch wirklich schauen, ob ich versetzt werden kann. Draußen in der Zivilwirtschaft heißt es einfach: „Wenn Sie nicht damit klarkommen, können Sie ja kündigen.“ Bei der Bundeswehr kann ich mich beschweren, wenn ich mich gemobbt fühle, und den Schuldrigen wird eine Disziplinarstrafe auferlegt.

Wie sehen die denn aus?

Es gibt natürlich einen strengen Verweis, und der kommt in die Personalakte. Ein strenger Verweis ist nichts Tolles, weil man weiß, man darf sich beim nächsten Mal nichts mehr erlauben, man muss vorsichtig sein. Und man hat seinem Ansehen geschadet, gegenüber den Vorgesetzten.

So ein Verweis ist also schon ein Thema in der Truppe?

Sicher, gerade wenn man vorhat, Berufssoldat zu werden, dann zählen solche Dinge. Die Einträge bleiben ja drin in der Personalakte. Wenn jemand zum Beispiel Berufssoldat werden will, sollte er nicht unbedingt viele strenge Verweise haben. Dann wird schon eher der genommen, der keine Verweise hat. Und dann gibt es natürlich noch richtige Disziplinarmaßnahmen. Das ist höher als ein strenger Verweis. Es können hohe Strafen auferlegt werden. Da kann

schon mal bis zu einem Monatsgehalt fällig werden oder sogar Freiheitsstrafe. Sicherlich würde kein Kommandeur einem Hauptmann eine Freiheitsstrafe auferlegen, aber wenn der großen Mist gebaut hat und zum Beispiel Materialschaden entstanden ist, dann gibt es auch größere Geldstrafen, das ist ganz klar.

Diszipliniert das tatsächlich? Ist es ein effizientes Werkzeug, um Mobbing einzuschränken?

Ich sag mal so: Man muss schon aufpassen, wem man so etwas gibt. Berufssoldaten, Zeitsoldaten, die schon länger dabei sind und die in Führungspositionen sind, denen schadet es mehr. Wenn ein Wehrpflichtiger, der einen Joint geraucht hat, dafür eine Freiheitsstrafe bekommt, juckt den das wahrscheinlich wenig. Sicherlich ist es ihm nicht angenehm, aber das kann in der Akte stehen oder nicht, das ist ihm relativ egal. Er geht ja wieder weg und will keine Karriere machen bei der Bundeswehr. Die Leute, die bei der Bundeswehr mehr erreichen wollen, denen tut so ein strenger Verweis schon ziemlich weh. Gerade, wenn man einen neuen Chef hat – wir bekommen ja alle zwei Jahre einen neuen Chef. Der liest die Akten und sieht, welchen Mist die Leute gebaut haben. Er kennt die Person selber noch nicht, kann sie noch nicht

persönlich beurteilen, aber er liest, was sie sich zuschulden kommen lassen. Das ist natürlich nicht so schön.

Ein anderer Aspekt, der mich interessiert, ist die Kameradschaft, und ob die eine Rolle gespielt hat bei deinem Umgang mit HIV.

Gut, fangen wir erst mal auf der normalen Ebene an, bei den Leuten, denen ich es nicht erzählt habe. Sicherlich wird bei der Bundeswehr Kameradschaft großgeschrieben, sollte sie zumindest. Wir haben 250.000 befohlene Freunde und sind natürlich angehalten, Kameradschaft zu üben. Es gibt Vorschriften, was man für Kameradschaft tun muss. An dieses Leitbild sollte man sich halten. Das machen aber natürlich nicht alle. Eine gewisse Grundkameradschaft ist aber immer da. Wenn ich irgendwo in Uniform auftauche und ein anderer ist auch in Uniform da, dann ist das schon eine gewisse Verbundenheit, und man geht mit demjenigen ganz anders um, als mit einem Wildfremden. Sicherlich gibt es Kameraden, die gerade gegenüber Schwulen nicht sehr offen sind und gewisse Vorurteile haben. Aber es gibt immer auch welche, die hinter dir stehen und die sagen, dass du dazu stehen sollst. Selbst beim Feiern haben sie, wenn mich jemand angebagert hat, den ich überhaupt nicht

wollte, gesagt: „Lass meinen Freund in Ruhe, das ist mein Partner.“ Hier an meinem jetzigen Stationierungsort weiß ich aber, dass allgemein eine große Abneigung gegenüber Schwulen herrscht, dementsprechend habe ich es nur einigen Kameraden erzählt. Das Positiv-Sein verursacht erst recht große Panik. Aber diejenigen, denen ich es erzählt habe, die sind sehr relaxed damit umgegangen. Sie sind allerdings oft auf mich zugegangen und haben nachgefragt, wollten mehr darüber wissen. Ich habe mich denen gegenüber sehr weit geöffnet, und dementsprechend habe ich von ihnen eine Resonanz bekommen. Sie haben sich genauso weit geöffnet und haben mit mir Gespräche geführt, die sie mit niemand anderem führen würden. Das ist schön, dass ich da so eine Rückmeldung bekomme. Ich kann nur von positiven Meldungen oder positiven Verhaltensweisen berichten, aber auch nur, weil ich ganz genau abwäge, wem ich etwas erzählen kann und wem nicht. Bei den Falschen wäre das ganz sicher ein Schuss in den Ofen.

Du hast ja beschrieben, dass deine Kameraden sich vor dich stellen. Es gibt also eine stärkere Verbundenheit als außerhalb der Bundeswehr, oder?

Das auf jeden Fall. Bei sämtlichen Lehrgängen der Bundeswehr ist es extrem, weil da alle am gleichen Strang ziehen. Alle wollen den Lehrgang irgendwie bestehen, und da ist die Kameradschaft auch viel besser als in der Stammeinheit. Dort ist schon wieder die Ellenbogengesellschaft. Da will jeder gut sein und jeder will die Stellen, die ja knapp sind, besetzen, und jeder will weiterkommen und Berufssoldat werden. Aber wie die sich vor mich gestellt haben, das war nicht nur Kameradschaft, das war schon Freundschaft. Kameradschaft ist für mich wirklich nur auf Arbeitsebene. Man hat eine gewisse Zusammengehörigkeit, man macht was zusammen, klönt zusammen. Da ist nicht so viel Privates mit drin. Aber in diesem Fall, da habe ich ein ganz anderes Zusammengehörigkeitsgefühl. Sie standen für mich ein, oder, besser gesagt, sie standen vor mir. Wir hatten zum Beispiel auch vier Kameraden dabei, die nicht mit uns in der Kaserne geschlafen haben, die kamen vom Heer und waren schon sehr voreingenommen, was Schwule betrifft. Die haben teilweise Sprüche gebracht, die sehr unter der Gürtellinie waren. Denen habe ich gleich gesagt: „Ein Ding noch, und ihr bekommt eine Disziplinarmaßnahme, ihr zieht euern Kittel aus und seid sofort raus aus der Bundeswehr.“ Bei der Weihnachtsfeier

2004 haben sie mich dann niedergemacht, was sie ihren Kindern erzählen sollen, wenn sie eine Schwuchtel sehen. Das wäre doch nicht normal. Und dann ging es wirklich 32 Mann gegen diese vier. Die haben sich angebrüllt und wollten sich gegenseitig schlagen. Ich hab mit meiner Lesbe, von der ja auch alle wussten, dass sie lesbisch ist, dagesessen und ich habe mich gefreut, dass die sich für mich schlagen. Das ist schon mehr als Kameradschaft, das ist schon Freundschaft, eine ganz andere Verbundenheit.

Du hast erzählt, dass die Leute auch auf dich zukommen und mehr wissen wollen, das habe ich sonst nur selten gehört.

Also, bei mir ist das bislang bei allen so, denen ich es erzählt habe. Ich habe einige gute Freunde – nicht bei der Arbeit, sondern außerhalb – und da herrschte einige Monate Dauerpanik, weil die solche Angst hatten, sich bei mir zu infizieren. Ich habe jeden Tag mit denen telefoniert und es ihnen immer wieder und wieder neu erklärt. Aber meine engsten Freunde hatten überhaupt kein Problem damit, und das ist auch in der Arbeitswelt so gewesen. Wie gesagt, in den Kasernen, wo ich vorher war, haben es Stück für Stück immer mehr erfahren. Die kommen nach wie vor auf mich zu

und fragen mich: „Was machen deine Werte?“ Auch mein Chef fragt mich jedes Mal. Er weiß, dass ich ins Bundeswehrkrankenhaus muss. Ich bekomme dann jedes Mal frei, und dann weiß er auch, dass ich wieder zu meinem Schwerpunktarzt fahre. Wenn ich die Ergebnisse bekommen habe, fragt er nach, wie es denn aussieht und wie es bei mir so läuft. Also, ich merke schon, dass die sich sehr dafür interessieren und sich informieren.

Das ist wirklich ungewöhnlich. Wie gehst du damit um, wenn die anderen Angst vor dir haben?

Es ist wichtig, Panik zu vermeiden. Ich kann bei diesem Thema ein bisschen von mir selber ausgehen, denn ich muss ganz ehrlich sagen: Hätte ich früher bei einigen Freunden, die ich hatte, gewusst, dass sie positiv sind, dann wäre ich auch erst mal zurückgeschreckt. Dann hätte ich das alles mit mehr Vorsicht genossen und mich besser informiert. Ich wäre nicht gleich abgeschoben unter dem Motto „Mit dir will ich nichts zu tun haben“, aber ich wäre erst mal einen Schritt zurückgegangen und hätte mich dann langsam herangetastet. Und das ist es auch, was ich bei anderen vermute. Genauso, wenn ich irgendwo ein Date habe. Ich sage ja immer sofort, dass ich positiv bin und dass sie selber entscheiden sollen. Da sind viele dabei,

die dann sagen: „Dann möchte ich doch lieber nicht mit dir ...“ Dann sage ich: „Gar kein Thema, ich würde das genauso machen.“ Ich denke mal, deshalb kann ich sehr viel Verständnis für andere entwickeln. Ich weiß, dass eine gewisse Panik da ist, man merkt das ja immer wieder, gerade, was so in den Zeitungen geschrieben wird, das ist manchmal schon erschreckend. Da wird Panik geschürt, und das ist nicht förderlich. Ich merke ja, wie die Leute sich dann verhalten, gerade auch innerhalb der Szene. Gerade dort sollte mehr Toleranz und Akzeptanz dafür herrschen, und ausgerechnet dort ist es nicht der Fall. Da wird man erst recht dafür verurteilt und bekommt einen Stempel aufgedrückt. Wenn das dort schon der Fall ist, wie soll das dann an bestimmten Arbeitsplätzen sein? Da taste ich mich dann ganz vorsichtig ran, damit ich keine Panik schüre. Ich weiß sicher, dass die dann ausbrechen würde. Ich kann bei so vielen Leuten die Panik nicht unter Kontrolle halten, das geht nicht, und das kann auch mein Chef nicht, die Panik ist dann einfach da.

Hast du eine Vorstellung davon, wie sich dein Leben verändern wird, wenn du mal HIV-Medikamente nehmen musst?

Gar nicht.

Gar nicht? Du glaubst, dass das dein Leben nicht verändern wird?

Das wird mein Leben nicht verändern. Weil ich es nicht will. Es wird sich nur was verändern, wenn ich es will. Und weil ich es nicht will, wird sich auch nichts verändern. Ich werde am Anfang sicher eine gewisse Gewöhnungszeit haben, aber auf die Arbeit wird sich das nicht auswirken, weil ich mich immer anpassen kann. Das habe ich bisher getan, und das musste ich jetzt nach dem Unfall machen, weil ich starke Schmerzmedikamente nehmen musste. Da musste ich mein Leben anpassen an diesen Dauerschmerz, und das muss ich auch dann machen, wenn ich Medikamente nehme. Aber ich gehe nicht davon aus, dass sich deshalb beruflich etwas verändern wird.

Also planst du deine berufliche Zukunft in der freien Wirtschaft so, wie du es auch tun würdest, wenn du nicht positiv wärst, und gehst mit dem Thema HIV am Arbeitsplatz einen Weg zwischen totaler Offenheit und totalem Zuma-

Genau. Man muss dafür eine gewisse innere Stärke haben, um sich nicht rumschubsen zu lassen. Wenn die anderen merken – und das ist unabhängig von HIV! –, dass sie mit dir ma-

chen können, was sie wollen, dann machen sie auch alles mit dir. Gerade bei vielen Positiven ist es dann so, dass sie verunsichert sind und nicht wissen, wie sie mit den anderen umgehen sollen. Da muss man einfach klar und deutlich auftreten und die Situation gut abschätzen können. Wenn man alles erzählt und offen ist, aber dabei labil, dann denkt man bei bestimmten Äußerungen immer nur: „Sie wollen mich ja alle mobben und loswerden.“ Wenn ich aber eine gewisse Grundstärke habe und sage: „Ich bin so, und da öffne ich mich und da wieder nicht“, dann können schon mal Sprüche kommen, die unter der Gürtellinie sind. Dann sage ich mir: „Das ist halt wieder mal so ein Spruch“. Dann schicke ich halt einen Spruch zurück, und es prallt an mir ab. Wenn ich mit den Leuten offen umgehe und denen zeige, ich bin zwar positiv, aber eigentlich ganz „normal“, dann gehen auch Andere ganz offen damit um. Wenn ich signalisiere, ich fühle mich sicher, ich sehe keine Gefahr – dann fühlen die sich auch sicher. Wenn ich aber sage: „Ich bin positiv, ich könnte euch ja alle anstecken“, dann ist das ganz gefährlich. Dann ist ganz klar, dass da eine Panik ausbricht. Dann muss man sich auch nicht wundern.

Interview: Christian Kranich